

Aus:

MANUEL BORUTTA, NINA VERHEYEN (HG.)

Die Präsenz der Gefühle

Männlichkeit und Emotion in der Moderne

März 2010, 336 Seiten, kart., 29,80 €, ISBN 978-3-89942-972-5

Die Geschichte männlicher Gefühle in der Moderne wurde bisher meist ausgeblendet oder negativ erzählt: als Unterdrückung, Disziplinierung oder verhängnisvolle Entfesselung maskuliner Affekte. Die geschichts-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Beiträge des Bandes revidieren dieses einseitige Bild.

Sie rekonstruieren Gefühle als einen stets präsenten Bestandteil von Männlichkeit, der sich in verschiedenen Sphären moderner Gesellschaften artikulieren und zudem historisch wandeln konnte. Vornehmlich am Beispiel der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts wird die Beziehung von Männlichkeit und Emotion in mehreren Praxisfeldern (Ehe und Familie, Politik und Krieg, Freundschaft und Sexualität, Kulturrevolution und New Age) analysiert und verglichen.

Manuel Borutta (Dr.) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität zu Köln.

Nina Verheyen (Dr.) arbeitet am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts972/ts972.php

Inhalt

Vorwort 7

Disziplinäre Perspektiven

Vulkanier und Choleriker?
Männlichkeit und Emotion in der deutschen Geschichte 1800–2000 11
MANUEL BORUTTA UND NINA VERHEYEN

Vernünftige Gefühle?
Männliche Rationalität und Emotionalität von der frühneuzeitlichen
Moralphilosophie bis zum bürgerlichen Zeitalter 41
CATHERINE NEWMARK

Umkämpfte Maskulinität.
Zur Historischen Kultursoziologie männlicher Subjektformen und ihrer
Affektivitäten vom Zeitalter der Empfindsamkeit bis zur Postmoderne 57
ANDREAS RECKWITZ

Historische Analysen

Freundschaft als Passion.
Bürgerliche Gefühlspraktiken im 19. Jahrhundert 81
STEFAN-LUDWIG HOFFMANN

Legitime Wut.
Zum Ausdruck männlicher Gefühle in Ehescheidungsprozessen
des ländlichen Tirol und Vorarlberg im 19. Jahrhundert 105
ELLINOR FORSTER

Treue und Verrat. Zur Semantik politischer Loyalität in Deutschland von den Befreiungskriegen bis zur Weimarer Republik	129
NIKOLAUS BUSCHMANN	
Kalte Männlichkeit? Weimarer Verhaltenslehren im Spannungsfeld von Emotionen- und Geschlechtergeschichte	153
DANIEL MORAT	
Zärtlichkeit und Zynismus. Militärische Vergemeinschaftung 1918–1945	179
THOMAS KÜHNE	
Vom starken Helden zum zärtlichen Vater? Männlichkeit und Emotionalität in der DDR	203
SYLKA SCHOLZ	
Zwischen Machismo und Coolness. Männlichkeit und Emotion in der westdeutschen »Kulturrevolution« der 1960er- und 1970er-Jahre	229
ARIBERT REIMANN	
Schwule Gefühle? Homosexualität und emotionale Männlichkeiten zwischen 1960 und 1990 in Westdeutschland	255
BENNO GAMMERL	
Der »Neue Mann« des »New Age«. Emotion und Religion in der Bundesrepublik Deutschland 1970–1990	279
PASCAL EITLER	
Gefühlvolle Männlichkeiten. Eine historische Skizze	305
UTE FREVERT	
Autorinnen und Autoren	331

Vorwort

Die Geschichte männlicher Gefühle ist für die Moderne bislang meist negativ erzählt worden: als Disziplinierung, Unterdrückung oder verhängnisvolle Entfesselung. Der vorliegende Band soll dieses gleichermaßen widersprüchliche wie einseitige Bild einer defizitären oder pathologischen maskulinen Emotionalität erweitern und verändern, indem er Gefühle als einen historisch wandelbaren, jedoch ständig anwesenden Bestandteil von Männlichkeit fasst. Mit Akzent auf der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts wird die Beziehung von Männlichkeit und Emotion in der Moderne auf unterschiedlichen – diskursiven, performativen und handlungsmotivierenden – Ebenen sowie in verschiedenen Feldern männlichen Handelns untersucht: von Politik und Krieg über Ehe, Familie und Geselligkeit bis hin zu Religion und Sexualität.

Der Großteil der Aufsätze geht aus einer Tagung hervor, die im September 2007 vom Arbeitskreis Geschichte + Theorie in Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung organisiert sowie von der Fritz Thyssen Stiftung finanziert wurde. Weitere Beiträge wurden hinzugewonnen. Während die Tagung interdisziplinär angelegt war, um die Beziehung von Männlichkeit und Emotion aus vielfältigen Blickwinkeln zu erhellen, rückt das Buch die historische Perspektive ins Zentrum. Die Aufsätze reichen vom frühen 19. bis zum späten 20. Jahrhundert. Sie werden durch Einführungen aus geschichtswissenschaftlicher, philosophischer und soziologischer Perspektive ergänzt.

Unser Dank geht an die Fritz Thyssen Stiftung für die großzügige Finanzierung der Tagung und der Drucklegung des Bandes. Ebenfalls danken möchten wir dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung – vor allem Konstanza Prinzessin zu Löwenstein – für die Bereitstellung der Räumlichkeiten sowie für weitere Unterstützung. Wertvolle Anregungen und Hinweise verdanken wir den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Tagung sowie Christian Holtorf und Christa Hämmerle. Bernhard Schneider sowie dem Schreibbüro des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung, insbesondere Renate Hoffmann und Erna Schiwietz, danken wir für das Korrektur-

lesen und für die Druckvorlagenherstellung, der Direktorin des Forschungsbereichs zur Geschichte der Gefühle, Ute Frevert, für die Möglichkeit der Nutzung dieser Einrichtung, Birgit Klöpfer vom transcript Verlag sind wir für die hervorragende Zusammenarbeit verbunden und den Herausgeberinnen und Herausgebern für die Aufnahme des Bandes in die Reihe »1800 | 2000. Kulturgeschichten der Moderne«.

Manuel Borutta und Nina Verheyen, Paris und Berlin im November 2009

Disziplinäre Perspektiven

Vulkanier und Choleriker? Männlichkeit und Emotion in der deutschen Geschichte 1800–2000

MANUEL BORUTTA UND NINA VERHEYEN

In seinen »Persönlichen Erinnerungen an den Fürsten Bismarck« charakterisierte der ehemalige Leiter der Reichskanzlei Christoph von Tiedemann das Gefühlsleben seines Vorgesetzten auf widersprüchliche Weise:

Ich habe nie empfunden, daß er einem Gegner volle Gerechtigkeit hat widerfahren lassen. Dazu war er zu leidenschaftlich, zu impetuos, zu kampflustig. [...] Bei aller Kraft und Erregbarkeit seines Temperaments blieb doch ein kühler Realismus der Grundzug seines Wesens. Er sah die Dinge, wie sie wirklich sind, unbeeinflußt durch schwächliche Empfindsamkeit. Er mag die ganze Skala der Gemüthsbewegungen durchgemacht haben und zwar mit der vollen Wucht seiner Persönlichkeit (»ich habe nicht schlafen können, ich habe die ganze Nacht gehaßt«, sagte er mir eines Morgens) – ich glaube aber nicht, daß er jemals sentimental oder pathetisch geworden ist.¹

Die Männlichkeit des Fürsten Otto von Bismarck war im Deutschen Kaiserreich unumstritten.² Sie schien sowohl mit Gefühlskälte als auch mit Angriffslust gepaart zu sein. Einerseits galt der »Eiserne Kanzler« seinen Zeitgenossen als genialer Strategie und kühler Taktiker, der die Emotionen der Öffentlichkeit und seiner politischen Gegner nach Belieben lenkte und ausnutzte. Der »Fabelmachiavell« (Maximilian Harden) wurde daher in Schriften und auf Karikaturen als Schachspieler dargestellt, der andere Akteure wie Figuren hin und her schob. Andererseits war der pragmatische »Realpolitiker« für cholerische

1 *Tiedemann*, *Persönliche Erinnerungen*, S. 41 f.

2 Erst als Bismarck im Kulturkampf gegenüber der katholischen Kirche »weich« wurde, zeichnete ihn ein liberaler Karikaturist in Anlehnung an Wilhelm von Kaulbachs Gemälde »Mutterliebe« als stillende Mutter, allerdings nur, um zu verdeutlichen, wie sehr der Kurswechsel der männlichen Natur des Politikers widersprach. Vgl. »Kanzlerliebe«, in: *Kladderadatsch* 22.10.1882.

Wutanfälle berühmt, in denen er selbst den preußischen König und deutschen Kaiser nicht schonte.³ Dieser zürnende Bismarck wurde in zeitgenössischen und historiografischen Texten stets auf gleiche Weise dargestellt: Er »schäumte«.⁴

Die Repräsentation von Männern als gefühlskalt *und* cholertisch scheint auf den ersten Blick dem in der Aufklärung formulierten polaren Geschlechtermodell zu widersprechen, das Frauen eine emotionale, Männern hingegen eine vernünftige Natur zuschrieb und das oft auf die Moderne insgesamt hochgerechnet wurde. Wie indes gezeigt worden ist, imaginierten deutsche gebildete Eliten im späten 18. und über lange Phasen des 19. Jahrhunderts nur jenen Mann als »ganz«, der auch seine Gefühle zu kultivieren wusste.⁵ Parallel dazu kam es offenbar zu einem *gendering* von Emotionen: Gefühlsausbrüche der Wut, des Zorns und der Raserei galten als maskulin und im Fall des *furor teutonicus*, der Vorstellung eines besonderen germanischen Angriffsgeistes, sogar als spezifisch deutsch. Sie zu zeigen, wurde von Männern in bestimmten Situationen geradezu erwartet. Emotionsdispositive wie Liebe oder Mitleid waren dagegen nach der Romantik zunehmend weiblich und – im Zuge der »Feminisierung der Religion« – zudem religiös konnotiert.⁶ Buchstäblich zur Karikatur wurde die stereotype Repräsentation maskuliner Emotionalität auf den Bismarck-Karikaturen von Wilhelm Scholz, dem Chefzeichner des wichtigsten deutschen Satiremagazins der liberalen Ära, des »Kladderadatsch«. Er zeichnete den Gefühlszustand des Politikers seit 1863 meist in zwei Modi: War Bismarck friedlich gestimmt, lagen seine (drei) Haare flach auf der Glatze, war er angriffsbereit, ragten sie steil empor.⁷ Dieses gleichermaßen reduktive wie widersprüchliche Bild männlicher Emotionen gilt es zu überwinden.

3 Zu Bismarcks Wutanfällen und seiner Manipulation der Gefühle anderer vgl. Clark, Preußen, S. 595 f. Zur medialen Darstellung Bismarcks als Schachspieler vgl. Borutta, Geistliche Gefühle, S. 119f. Harden zitiert nach Ullrich, Otto von Bismarck, S. 8.

4 Vgl. etwa Marcks, Bismarck, S. 541; Ziekursch, Politische Geschichte, S. 358; Oldenburg, Aus Bismarcks Bundesrat, S. 15; Meyer, Bismarck, S. 423; Herre, Anno 70/71, S. 82; Müller, Deutschland, Zanzibar, Ostafrika, S. 162; Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 649; Pflanze, Bismarck, Bd. 2, S. 251.

5 Vgl. Kessel, Trauma; Dies., The »Whole Man«; Dies., Heterogene Männlichkeit.

6 Zur Feminisierung der Religion vgl. zuerst Welter, »Frauenwille ist Gottes Wille«; McLeod, Weibliche Frömmigkeit.

7 Erstmals taucht das Motiv auf in: Kladderadatsch 2.5.1863. Es wurde von der ausländischen Presse übernommen und hat das internationale Bild preußisch-deutscher Männlichkeit geprägt. Vgl. dazu Koch, Der Teufel in Berlin, S. 173.

Von Vulkanier und Cholerikern: Emotionen von Männern in *grand narratives* der westlichen Moderne

Während Bismarcks Gefühlszustände aus psychohistorischer Perspektive eingehend durchleuchtet worden sind,⁸ beschränkt sich das dominante Bild männlicher Emotionalität in der Regel auf binäre *on/off*-Repräsentationen, denen zufolge das Drücken der Emotionstaste allenfalls Aggression hervorbrachte. In erster Linie liegt dies an sozial- und kulturwissenschaftlichen *grand narratives* der westlichen Moderne, die Gefühle von Männern entweder ausblendeten oder ausschließlich negativ darstellten: als Unterdrückung, Disziplinierung oder verhängnisvolle Entfesselung pathologischer Leidenschaften.⁹ Stellvertretend für die Marginalisierung männlicher Gefühle stehen soziologische Klassiker wie Max Weber und Norbert Elias, welche die Modernisierung als »Entzauberung der Welt« bzw. als zunehmende Affektkontrolle beschrieben und sich dabei, wenn auch implizit, vorwiegend auf maskuline Subjekte als Agenten »okzidentaler« Modernität bezogen. Auf diese Weise fand die männliche Rationalität schließlich Eingang in die Selbstbeschreibung der westlichen Moderne.¹⁰ Zu denken ist aber auch an die These einer Polarisierung der »Geschlechtscharaktere« seit dem späten 18. Jahrhundert, als Wissenschaften wie Anthropologie, Naturrechtsphilosophie und Pädagogik die physiologischen Differenzen zwischen Männern und Frauen betonten, sie mit psychischen Dispositionen verknüpften und Gefühle maßgeblich dem weiblichen Wesen zuordneten.¹¹ Der frühe Feminismus neigte dazu, diese Dichoto-

8 So beschrieb sich Bismarck selbst wiederholt als sentimental. Berühmt und gut dokumentiert sind zudem seine Weinkrämpfe. Vgl. *Pflanze*, Bismarck, Bd. 1, S. 62, S. 547–579; *Radkau*, Das Zeitalter der Nervosität, S. 63–66; *Lach*, Gedichte. Als Skizze zur Rolle von Emotion und Kalkül in von Bismarcks Diplomatie vgl. *Clinton*, Passion in the Service of Interest.

9 Auch Michel Foucault behandelt Emotionen lediglich indirekt – als ausgeschlossenes Anderes. Vgl. *Foucault*, Wahnsinn und Gesellschaft. Zur Invisibilisierung männlicher Gefühle in den *grand narratives* der westlichen Moderne siehe auch den Beitrag von *Reckwitz* in diesem Band.

10 Vgl. *Elias*, Über den Prozeß der Zivilisation. »With Elias at their elbows«, so beklagt zurecht *Rosenwein*, Worrying about Emotions in History, S. 827, »historians have constructed the ›grand narrative‹ of emotions«, indem sie »the history of the West« erzählten als »history of increasing emotional restraint«. Ausführlich zu Elias' Studie und ihrer Rezeption in den Geschichtswissenschaften *Schwerhoff*, Zivilisationsprozeß und Geschichtswissenschaft. Zur Theorie einer »Entzauberung« der Welt vgl. *Weber*, Gesammelte Aufsätze, S. 94f., S. 113, S. 155, S. 158f., S. 262, S. 513, S. 563.

11 Vgl. mit unterschiedlichen Akzenten *Hausen*, Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere«; *Honegger*, Die Ordnung der Geschlechter; *Laqueur*,

mie – invers konnotiert – zu essentialisieren. Gleichzeitig stilisierte er Männer zu »natürlichen« Aggressoren. Noch in der seit 1970 regelmäßig wiederkehrenden Debatte um den »neuen Mann« wurde der Dualismus von Emotion und Maskulinität fortgeschrieben. Männer sahen sich aufgefordert, ihr rationales Selbst um Gefühle und damit um eine angeblich weibliche Komponente zu erweitern.¹² Eine Tendenz zur Dämonisierung emotionaler Männlichkeit prägte – aus nachvollziehbaren Gründen – auch die ältere Faschismus- und Nationalismusforschung. Sie untersuchte die Genese (und »Übersteigerung«) von »Vaterlandsliebe« lange unter der Prämisse und mit dem Fluchtpunkt einer quasi zwangsläufigen Transformation maskuliner Emotionen in Hass auf andere, in Gewalt, Krieg und Zerstörung. Im Zeichen von Theorien der Massenpsychologie und der Vergemeinschaftung wurde der einzelne »Mann« dabei meist anonymisiert.¹³

Angedeutet waren diese unterschiedlichen Perspektiven bereits 1941 in einem Aufsatz des französischen Historikers Lucien Febvre, der seine Kollegen auch vor dem Hintergrund des nationalsozialistischen Deutschlands ermahnte, Gefühle als sozial »ansteckendes«, wirkungsmächtiges Phänomen ernst zu nehmen und ihre Geschichte zu erforschen. Febvres Plädoyer ist heute ein Grundlagentext der neuen Geschichtsschreibung der Gefühle. Kaum beachtet wurde dabei, dass seine programmatischen Ausführungen auch die Beziehung von Männlichkeit und Emotion berühren. Die Rationalisierung und Technisierung moderner Gesellschaften habe, so Febvre, dazu verleitet, »die Emotion als eine Störung des Handelns anzusehen, als etwas Gefährliches,

Making Sex. Bis heute wird dieses Muster in der Psychologie fortgeschrieben. Dazu kritisch *Rosenwein*, Gender als Analysekategorie.

- 12 Vgl. zur Essentialisierung geschlechtlicher Differenz im Rahmen der Entdeckung »weicher Männer« die Kritik von *Badinter*, XY. Zur »lost language of emotion« als Spezifikum moderner Männlichkeit *Middleton*, *The Inward Gaze*, S. 113–165. Zum Topos des »neuen Mannes« siehe den Beitrag von *Eitler* in diesem Band; sowie *Casale u. Forster*, Einleitung. Zu dem in den *Men's Studies* geäußertem Bedauern, Männern sei in der westlichen Moderne die Sprache der Emotionen verloren gegangen, siehe *Rutherford*, *Men's Silence*.
- 13 Vgl. etwa *Reich*, *Die Massenpsychologie des Faschismus*; *Mosse*, *Die Nationalisierung der Massen*, S. 32; *Theweleit*, *Männerphantasien*. Erst die jüngere Nationalismusforschung hat sich von der rein negativen Konnotation männlicher Zuneigung für die »vorgestellte Gemeinschaft« der Nation gelöst. Als sozialkonstruktivistische Theorie, die den Nationalismus nicht nur als »Angst und Haß gegenüber den Anderen«, sondern auch als »tiefe, selbstaufopfernde Liebe« begreift, vgl. *Anderson*, *Die Erfindung der Nation*, S. 142. Zum Verhältnis von Nation und Emotion in Deutschland und Frankreich vgl. *François*, *Siegrist u. Vogel*, *Nation und Emotion*. Zu Italien vgl. *Banti u. Ginsborg*, *Il risorgimento*.

Lästiges, Hässliches oder zumindest als etwas Schamloses«. Diese allgemeine Tendenz verdichtete sich in den Aspirationen des »starken« Geschlechts:

Der »ganze Mann« macht wenig Aufhebens. Wenn er sich aber auf eine Sache etwas zugute tun würde, dann darauf, daß er stets kaltes Blut bewahrt und niemals seine Gefühle verrät. Freilich kennen unsere Gesellschaften nicht nur »ganze Männer«. ¹⁴

Was Febvre noch als problematischer Idealtypus moderner Maskulinität galt, verkörperte nur 25 Jahre später in Gene Roddenberry's US-amerikanischer Science-Fiction-Fernsehserie *Star Trek* bereits ein Halbvulkanier: Der für seine reglose Mimik bekannte Commander Mister Spock, halb gefühlvoller Mensch, halb gefühlloser Vulkanier, erlebt seine mangelnde Emotionalität auf den Reisen des Raumschiffs Enterprise immer wieder als Defizit. Denn während die männlichen Serienhelden wie Captain Kirk, Doktor McCoy oder Chefingenieur Scott ihren Gefühlen freien Lauf lassen, sucht er stets logisch zu handeln, was immer wieder Missverständnisse und Konflikte heraufbeschwört. In einer Folge wird Spock von einem Virus infiziert, das Emotionen auslöst und seine menschliche Seite hervorkehrt. Er wird von tiefer Trauer darüber erfasst, dass er nie Gelegenheit hatte, der eigenen Mutter seine Liebe zu gestehen. Wer zur menschlichen Spezies gehört, so verdeutlicht *Star Trek* gerade auch in Bezug auf Männer, hat Gefühle. ¹⁵

Das Wissen um die Bedeutung von Gefühlen für die menschliche Wahrnehmung und Interaktion, das in der westlichen Moderne lange ausgeblendet worden ist, feiert derzeit in den Sozial-, Kultur-, Kognitions- und Neurowissenschaften ein bemerkenswertes Comeback. Der *emotional turn* in den Wissenschaften speist sich in erster Linie aus dem epistemologischen Bruch der Postmoderne und der mit ihr verbundenen Kritik und Dekonstruktion des Rationalitätsparadigmas. Darüber hinaus könnte er aber auch mit der wechselvollen Geschichte hegemonialer Männlichkeitskonstrukte westlicher Gesellschaften zusammenhängen. An der Wende zum 21. Jahrhundert werden androgyne und »polymorphe« Männlichkeiten kultiviert, ¹⁶ und Gefühle stehen weit oben auf der wissenschaftlichen Agenda. ¹⁷ Der vorliegende Sammelband soll in diesem Rahmen das eingangs skizzierte, gleichermaßen widersprüchliche wie einseitige Bild männlicher Emotionalität in der Moderne erweitern

14 *Febvre, Sensibilität und Geschichte*, S. 318. Der erstmals 1941 publizierte Aufsatz geht auf ein Manuskript zurück, das Febvre für eine im Juni 1938 von Henri Berr organisierte Tagung zum Thema »Sensibilität in Mensch und Natur« verfasst hatte. Wir danken Jan Plamper für diesen Hinweis.

15 *Star Trek. The Original Series, »The Naked Time«*, USA 1966.

16 Zu »polymorpher Männlichkeit« in der Postmoderne *Schmale, Geschichte der Männlichkeit*, S. 233–270. Siehe auch *Badinter, L'un est l'autre*.

17 Vgl. *Anz, Emotional Turn*; sowie *Weber, Von den klassischen Affektenlehren zur Neurowissenschaft*.

und differenzieren. Er sucht »die ganze Skala der Gemüthsbewegungen« (Tiedemann) von Männern in den Blick zu nehmen, anstatt ihnen von vornherein bestimmte Emotionen zuzuschreiben oder abzusprechen.¹⁸ Gefühle werden als historisch zwar wandelbares, aber ständig präsent, facettenreiches Element moderner Maskulinität gefasst. Deshalb können »Männer mit Gefühl« auch a priori weder positiv im Sinne alternativer Männlichkeitsentwürfe noch negativ im Sinne frühfeministischer Feindbilder bewertet werden. Angenommen wird vielmehr, dass Männer stets Gefühle hatten und haben *sollten*, und sei es nur, um die Kontrolle dieser Emotionen zu beweisen.¹⁹ Dieser »Präsenz der Gefühle« in einer nicht zuletzt von Männern gemachten und definierten westlichen Moderne wird im Folgenden nachgespürt, vornehmlich am Beispiel der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.

Definitorsche Annäherungen: »Männlichkeit« und »Emotion«

Die Beziehung von Männlichkeit und Emotion wurde bislang kaum untersucht. Zum historischen Wandel von Maskulinität sind seit den 1990er-Jahren im Zuge der Erweiterung der Frauen- zur Geschlechtergeschichte zahlreiche Arbeiten erschienen, in denen Männlichkeit meist als eine durch soziale Praktiken und normative Diskurse erzeugte soziokulturelle Konstruktion verstanden wird.²⁰ Wie der Soziologe Robert W. Connell gezeigt hat, bilden soziale Gruppen verschiedene Männlichkeitsentwürfe aus, die nicht nur nebeneinander bestehen, sondern auch miteinander konkurrieren können und zudem stets mit Machtverhältnissen verknüpft sind. Männlichkeit ist daher in einem doppelten Sinne relational zu verstehen: Sie wird nicht nur

18 *Tiedemann*, Persönliche Erinnerungen, S. 41 f.

19 Vgl. dazu bereits *Kessel*, Trauma; *Dies.*, The »Whole Man«; *Dies.*, Heterogene Männlichkeit.

20 Zur Einführung vgl. *Frevert*, Männergeschichte; *Kühne*, Männergeschichte als Geschlechtergeschichte; *Tosh*, Was soll die Geschichtswissenschaft mit Männlichkeit anfangen; *Martschukat u. Stieglitz*, »Es ist ein Junge«; *Brunotte u. Herrn*, Männlichkeiten und Moderne; *Hämmerle u. Opitz-Belakhal*, Krise(n) der Männlichkeit. Zu den für die Genese der Männergeschichte wichtigen US-amerikanischen *Men's Studies* vgl. *Kimmel*, Rethinking »Masculinity«; *Schissler*, Männerstudien in den USA. Als erste Synthesen zur Geschichte der Männlichkeit in Europa siehe *Schmale*, Geschichte der Männlichkeit; *Hanisch*, Männlichkeiten. Allgemein zur Geschlechterforschung *Casale u. Rendtorff*, Was kommt nach der Genderforschung; *Braun u. Stephan*, Gender Studien; *Scott*, Gender; *Hagemann u. Quataert*, Gendering Modern German History; *Opitz*, Tugend, Vernunft und Gefühl.

in Abgrenzung von Weiblichkeit, sondern auch von anderen Männlichkeiten entworfen.²¹ Vor diesem Hintergrund wird Männlichkeit im Folgenden, wie Emotion, im Plural verstanden.

Auch die neue Aufmerksamkeit für Gefühle ist ein disziplinenübergreifendes Phänomen, das von den Kultur- und Sozialwissenschaften bis hin zur Psychologie und zu den Neurowissenschaften reicht, zum Teil mit erstaunlich großer öffentlicher Resonanz.²² So vielfältig wie die interessierten Disziplinen sind allerdings auch ihre Definitionsangebote. Physiologische und psychologische, funktionalistische, systemtheoretische und konstruktivistische Ansätze stehen sich zum Teil unversöhnlich gegenüber, wobei der Wille und die Fähigkeit, Emotionen eindeutig zu fassen, im Zuge der Differenzierung der Emotionsforschung und der Fülle neuer Erkenntnisse sogar abzunehmen scheinen.

Zu den transdisziplinär konsensfähigen Annahmen über Emotionen gehört daher bestenfalls, dass es sich um komplexe Phänomene handelt, die aus mindestens drei Komponenten bestehen: *Erstens* haben Gefühle eine physiologische Dimension. Erinnert sei hier nur an den Schweißausbruch und das Herzrasen, aber auch an Hormone, körperliche Botenstoffe und Synapsen. *Zweitens* wohnt Emotionen ein kognitives Moment inne. Was angesichts bestimmter Ereignisse gefühlt wird, hängt mit normativen Wertungen zusammen, die das Gehirn in Sekundenbruchteilen vornimmt, noch bevor sie überhaupt ins Bewusstsein treten können. *Drittens* schließlich besitzen Gefühle eine soziokulturelle Dimension, weil sie in sozialen Praktiken ausgedrückt,

21 Vgl. *Connell*, *Der gemachte Mann*. Nach Connell bilden moderne liberale Gesellschaften stets eine »hegemoniale Männlichkeit« aus, die von heterosexuellen Eliten vorgelebt wird und von denen etwa proletarische oder homosexuelle Männlichkeiten, ähnlich wie Weiblichkeit, als defizitär abgegrenzt werden. Aus soziologischer Perspektive wurde dagegen allerdings eingewandt, dass sich verschiedene soziale Felder an unterschiedlichen Männlichkeitskonstruktionen orientieren, die als regulative Idee über Prestige und soziale Macht entscheiden. Vgl. dazu *Meuser u. Scholz*, *Hegemoniale Männlichkeit*, die das Konzept der hegemonialen Männlichkeit nicht aufgeben, aber modifizieren wollen. Auch aus historischer Perspektive wurde gezeigt, dass es selten eine hegemoniale Männlichkeit gab, die für eine gesamte Gesellschaft verbindlich war. Mit Akzent auf der Vormoderne vgl. dazu vor allem *Dinges*, *Männer – Macht – Körper*; *Ders.*, »Hegemoniale Männlichkeit«.

22 Eine am 2.2.2009 durchgeführte Recherche im Angebot der Online-Buchhandlung Amazon ergab unter dem Stichpunkt »Emotionen« 600 Bücher, darunter 238 »Ratgeber« und 261 »Fachbücher«. Unter Letzteren dominierte die Psychologie mit 151 Publikationen, gefolgt von Medizin (36) und Sozialwissenschaften (27), Wirtschaft (21), Germanistik (13) und Medienwissenschaft (12) und 10 weiteren Disziplinen.

modelliert, repräsentiert oder, je nach Perspektive, hergestellt werden.²³ Die emotionswissenschaftlichen Disziplinen messen diesen drei Ebenen jeweils unterschiedliche Bedeutung zu und rücken dabei meist jene Dimension ins Zentrum, für deren Analyse sie sich selber besonders kompetent halten.²⁴

Der vorliegende Sammelband nimmt in diesem breiten Spektrum eine gemäßigt sozialkonstruktivistische Position ein, die mittlerweile auch in der Geschichtswissenschaft dominiert.²⁵ Unterstellt wird dabei zwar keine beliebige Form- und Veränderbarkeit von Gefühlen. Anstatt jedoch zwischen echten Gefühlen im Innern des Individuums und ihrer authentischen oder verzerrten, bloß äußerlichen Abbildung zu unterscheiden, wird der Ausdruck von Gefühlen als Praxis gefasst, die Emotionen auf performative Weise herstellt und modelliert bzw. – mit ungewissem Ausgang – »navigiert«.²⁶ Dieser Ansatz erlaubt zugleich eine Abkehr von dem lange vorherrschenden »hydraulischen« Emotionsverständnis, wonach Gefühle stets von innen nach außen drängen, was durch Willenskraft kontrolliert oder gar verhindert werden könne.²⁷

Vor diesem Hintergrund erscheint es folgerichtig, dass die aktuelle historische Emotionsforschung weniger den subjektiven Deutungsmustern und Erfahrungen als vielmehr den kollektiven Ausdrucksregeln und -formen von Gefühlen gilt.²⁸ In westlichen Gesellschaften gelten diese zwar oft als ultimativer Ausdruck individueller Persönlichkeit, die erst in einem zweiten Schritt »gesellschaftlich« werden. Tatsächlich sind Emotionen aber stets sozial durchformt.²⁹

23 Vgl. etwa *Schützeichel*, Emotionen und Sozialtheorie; *Saxer*, Mit Gefühl handeln.

24 So betont die amerikanische Anthropologin Catherine Lutz, »that emotional experience is not precultural but pre-eminently cultural«. *Lutz*, *Unnatural Emotions*, S. 5.

25 Für die Geschichtswissenschaft siehe die Forschungsüberblicke von *Frevert*, Angst vor Gefühlen; *Rosenwein*, Worrying about Emotions in History; *Bourke*, Fear and Anxiety; *Przyrembel*, Sehnsucht nach Gefühlen; *Kessel*, Gefühle und Geschichtswissenschaft; *Saxer*, Mit Gefühl handeln; *Frevert*, Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen. Ethnologie und Anthropologie haben früh die kulturelle Variabilität von Gefühlen sowie ihre Abhängigkeit von situativen Kontexten, Sprache, Status und Normen betont. Siehe *Rosaldo*, Knowledge and Passion; *Lutz u. White*, The Anthropology of Emotions; *Lutz*, *Unnatural Emotions*; *Harré*, An Outline.

26 Vgl. *Reddy*, Against Constructionism; *Ders.*, The Navigation of Feeling; *Harré*, An Outline; *Lutz u. White*, The Anthropology.

27 Siehe hierzu vor allem den Forschungsbericht von *Przyrembel*, Sehnsucht nach Gefühlen. Zur Wissensgeschichte der Emotionen vgl. *Saxer*, Mit Gefühl handeln, S. 17f.; *Jensen u. Morat*, Die Verwissenschaftlichung des Emotionalen; *Newmark*, Passion – Affekt – Gefühl.

28 Vgl. *Saxer*, Mit Gefühl handeln.

29 So *Lutz*, *Unnatural Emotions*, S. 3.

Eine wichtige Rolle bei ihrer Durchformung spielt die Kategorie Geschlecht. Der amerikanischen Soziologin Arlie Hochschild zufolge leisten insbesondere Frauen »Gefühlsarbeit«, wenn sie in traditionell weiblichen Dienstleistungsberufen wie Stewardess oder Pflegerin erlernen, sich nicht nur freundlich und zuvorkommend zu geben, sondern auch so zu fühlen, damit ihr Verhalten echter wirkt.³⁰ Allerdings sind auch Männer von sozialen Erwartungen an die Kultivierung von Gefühlen keineswegs befreit.

Von »sanfter« zu »harter« Männlichkeit und zurück? Männlichkeit und Emotion in Forschungen zur deutschen Geschichte

In einigen Feldern der Männergeschichte sind Gefühle bereits untersucht worden. Dabei offenbarte sich die große Variabilität der historischen Beziehung von Emotion und Männlichkeit. So waren es in italienischen Städten des 13. Jahrhunderts oft gerade Männer, die laut wehklagend durch die Straßen zogen, um ihrer Trauer Ausdruck zu verleihen.³¹ Diese Praxis ist in westlichen Ländern heute ebenso wenig zu finden wie das An-der-Hand-Halten heterosexueller Flaneure in Südasiens.³² Zugleich herrscht in der westlichen Moderne die Annahme vor, Männer würden »Wut« häufiger und heftiger zum Ausdruck bringen als Frauen.³³ In der Antike war dies keineswegs ausgemacht.³⁴ Wie eng die Zuschreibung von Emotionen überdies mit Macht verknüpft war, zeigt der kolonial geprägte britische Diskurs über westlich gebildete Hindus in Nordindien, die feminisiert, emotionalisiert und auf diese Weise inferiorisiert wurden.³⁵ Im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts wurde die Vorstellung, dass Gefühlskontrolle ein Privileg weißer, westlicher Männer sei, dann vor allem in den USA kultiviert. Als Haltung der »Coolness« avancierte sie zu einem Exportschlager von Hollywoodfilmen.³⁶

Auch wenn die hier nur grob skizzierten Studien wichtige Anknüpfungspunkte liefern, stand die Beziehung von Männlichkeit und Emotion bislang

30 Vgl. *Hochschild*, *The Managed Heart*.

31 Vgl. *Rosenwein*, *Gender als Analysekategorie*, S. 102, mit Verweis auf *Lansing*, *Passion and Order*.

32 Vgl. *Osella u. Osella*, *Men and Masculinities*.

33 Zur Kritik der Geschlechter-Stereotype in der psychologischen Emotionsforschung vgl. *Rosenwein*, *Gender als Analysekategorie*.

34 Vgl. *Harris*, *Restraining Rage*, S. 264–282, besonders S. 264.

35 *Sinha*, *Colonial Masculinity*.

36 *Stearns*, *American Cool*; *Poiger*, *A New »Western« Hero*. Zum Verhältnis von Medien und Emotionen in der Moderne vgl. *Bösch u. Borutta*, *Die Massen*.

nicht im Zentrum des historischen Erkenntnisinteresses.³⁷ Strukturhistorische Politikanalysen etwa verwendeten einen wenig elaborierten Emotionsbegriff. Sie behandelten Gefühle nicht als Explanandum, sondern zogen sie immer dann zur Erklärung des vermeintlich machiavellistischen Handelns der untersuchten »großen« Männer heran, wenn rationale Erklärungsmuster nicht mehr weiterführten. Dann »schäumte«, wie eingangs dargestellt, selbst ein angeblich kühler Strategie wie Bismarck. In Peter Gays monumentaler Pionierstudie zur viktorianischen Gefühlswelt dominierte im Gegensatz dazu ein psychoanalytisches Emotionsverständnis, das die jüngere Emotionsgeschichte gerade zu historisieren sucht.³⁸

In Bezug auf die deutsche Geschichte drängt sich *prima vista* der Eindruck eines wellenförmigen Auf und Ab maskuliner Gefühlsproduktion und -reduktion auf. Eine solche Entwicklungslinie würde von der »sanften Männlichkeit« (Friedrich Schlegel) einer bürgerlichen Experimentierphase über die harten und kalten Männlichkeitsentwürfe des Kaiserreichs, der Weimarer Republik und des Dritten Reichs zu den wieder eher weichen und warmen Männlichkeitskonstrukten der mittleren und gegenwärtigen Bundesrepublik führen. So legen die vorliegenden Studien den Schluss nahe, dass sich um 1800 allmählich eine dichotomische Unterscheidung von Emotion und Ratio herausbildete, obwohl das Sentimentalitätsparadigma des Zeitalters der Empfindsamkeit für beide Geschlechter galt und von Männern auch danach Empathie und Sanftheit verlangte.³⁹ Noch im Vormärz und in der Revolution von 1848/49 wurde politisch tatkräftige Männlichkeit überaus leidenschaftlich in Szene gesetzt.⁴⁰ Wolfgang Schmale zufolge entwickelte sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts dann allerdings ein »Medianwert der Gefühle«, der mit allzu starken Ausschlägen unvereinbar erschien.⁴¹ Im Kaiserreich könnten sich die Spielräume maskuliner Emotionalität im Zuge der Militarisierung der Gesellschaft tatsächlich verengt haben. Vor 1914 strebten deutsche Offiziere einem Ideal der Härte nach, das als Abwesenheit oder Unterdrückung von Gefühlen verstanden wurde und das nicht nur als genuin männlich, sondern bald auch als spezifisch deutsch galt.⁴² Der Erste Weltkrieg, so die einflussreiche These von George L. Mosse, gebar im Kontext einer neuen, modernen Kriegsmaschi-

37 Die kaum erfolgte systematische Verknüpfung von Emotions- und Männergeschichte beklagen unter anderem *Roper*, *Slipping out of View*; *Trepp*, *Sanfte Männlichkeit*.

38 Vgl. *Gay*, *The Bourgeois Experience*; *Ders.*, *The Tender Passion*.

39 Vgl. *Trepp*, *Sanfte Männlichkeit*; *Pikulik*, *Leistungsgedanke*; *Kessel*, *Trauma*; *Dies.*, *Heterogene Männlichkeit*; *Opitz u. a.*, *Tugend, Vernunft und Gefühl*.

40 Vgl. *Kessel*, *Heterogene Männlichkeit*; *Möller*, *Heinrich von Gagern*.

41 *Schmale*, *Geschichte der Männlichkeit*, S. 54.

42 Vgl. *Funck*, *Bereit zum Krieg. Zum Militär als »Schule der Männlichkeit«* siehe *Frevert*, *Militär*; sowie den Forschungsüberblick von *Hagemann*, *Gendering*.

nerie dann ein soldatisches Männlichkeitsideal, das absolute Empfindungslosigkeit mit extremer Aggressivität verband.⁴³ Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde dieser militarisierte Männlichkeitsentwurf langsam abgewertet, bis schließlich in den 1970er-Jahren der linksalternative Ruf nach dem »Softie« erscholl.⁴⁴ So ließe sich die Geschichte moderner maskuliner Emotionalität für Deutschland unschwer erzählen.

Doch erstens ist dieses Narrativ rein bundesdeutsch. Die DDR taucht darin auch 20 Jahre nach der Revolution von 1989 nicht auf, der Einfluss politisch-wirtschaftlicher Systeme auf die Formierung männlicher Emotionalität wird ausgeklammert.⁴⁵ Zweitens lässt sich einwenden, dass Entwürfe männlicher Emotionalität selten soziale Grenzen transzendierten, sondern sich meist in diese einfügten. So hat etwa Sabine Kienitz darauf hingewiesen, dass das von Ernst Jünger literarisch ausgemalte Bild einer im »Stahlbad« des Ersten Weltkriegs geborenen kalten, kampfmaschinenhaften Maskulinität nicht verallgemeinert werden darf.⁴⁶ Auch das Gegenmodell des sanften, zärtlichen, empfindungsfähigen Mannes war meist an eine bestimmte Klasse, Generation und/oder an ein spezifisches Milieu gebunden und wurde von anderen Männern kritisiert und karikiert. Aufgrund anderer Lebensbedingungen, Erfahrungen und Leitbilder pflegten aristokratische und proletarische, konservative und ältere Männer andere Emotionsstile. Die Analyse *hegemonialer* Männlichkeitskonstruktionen erhellt daher bestenfalls einen kleinen Ausschnitt einer Gesellschaft, in der Regel die innerhalb der herrschenden Klasse und/oder der Medien dominierende Norm. Drittens waren selbst in sozial homogenen Gruppen simultan verschiedene emotionale Praktiken am Werk. So brachten viktorianische Internatszöglinge in Briefen an ihre Mütter jene »Wärme« zum Ausdruck, die sie im Internat selber, in dem es Mut, Härte und Askese zu beweisen galt, verbergen und verleugnen mussten.⁴⁷ Historische Studien zu Familien in England und Nordamerika in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind auf eine Vielzahl empathischer Väter gestoßen und haben das vor-

43 Vgl. *Mosse*, *The Image of Man*; *Theweleit*, *Männerphantasien*. Zur Kritik siehe *Kienitz*, *Körper-Beschädigungen*. Grundlegend und differenzierend zu Männlichkeit in der Weimarer Republik und dem Nationalsozialismus *Dies.*, *Beschädigte Helden*; *Jureit*, *Zwischen Ehe und Männerbund*; *Kühne*, *Kameradschaft*.

44 Zu Männlichkeit nach 1945 vgl. *Schmale*, *Geschichte der Männlichkeit*, S. 233–270. Zur Aufwertung von Emotionen seit den 1970er-Jahren siehe *Gerhards*, *Soziologie der Emotionen*; sowie das Forschungsprojekt zum linksalternativen Milieu von Sven Reichardt, Universität Konstanz.

45 Siehe dazu den Beitrag von *Scholz* in diesem Band.

46 Vgl. *Kienitz*, *Körper-Beschädigungen*.

47 Vgl. *Tosh*, *A Man's Place*; sowie mit weiteren Beispielen *Kessel*, *Gefühle und Geschichtswissenschaft*; *Dies.*, *Heterogene Männlichkeit*.

herrschende Bild harter und tyrannischer Väter so infrage gestellt.⁴⁸ Und auch im Kaiserreich und in der Weimarer Republik ging die Beschwörung harter Männlichkeit mit der Entdeckung der Neurasthenie als maskuliner Krankheit und mit den Psychosen und Traumata der überlebenden Soldaten des Ersten Weltkriegs einher.⁴⁹

Angesichts derart komplizierter Verhältnisse sind vorschnelle Diagnosen historischen Wandels mit Vorsicht zu genießen. Neben der diachronen Ebene gilt es vielmehr stets auch auszuloten, in welchen sozialen Gruppen und Praxisfeldern von Männern gleichzeitig Sensibilität und Gefühlskontrolle verlangt und kultiviert wurde. Die genuin historische Frage nach dem Wandel der Beziehung von Emotion und Männlichkeit ist durch eine möglichst differenzierte Beschreibung emotionalen Handelns und Ausdrucks in den pluralen, synchronen Praxisfeldern von Männern zu ergänzen.

Analytische Ebenen: Diskurs, Performanz und Handeln

Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden nach der historischen Beziehung von Männlichkeit und Emotion gefragt. Im Zentrum des Erkenntnisinteresses steht weniger das Nachzeichnen einer linearen Entwicklung als die Analyse des ständigen Nebeneinanders konkurrierender Ansprüche in verschiedenen sozialen Gruppen und Handlungskontexten.

Zu analytischen Zwecken werden drei Ebenen unter je eigenen Fragestellungen beleuchtet, *erstens* eine diskursive Dimension: Wie wurden »Emotion« und »Männlichkeit« (und ihre jeweiligen Synonyme) definiert und aufeinander bezogen? Welcher Grad an Empfindungsfähigkeit und welche konkreten Gefühle wurden der maskulinen »Natur« zu- oder abgesprochen und warum? In umgekehrter Richtung stellt sich hier die Frage nach der Rolle hegemonialer Männlichkeitskonstruktionen für die Deutung und Theorie des Emotionalen: In welchem Maße hat beispielsweise das diskursive Regime der polarisierten Geschlechtscharaktere selbst zu jener Dichotomisierung und Hierarchisierung von Rationalität und Emotionalität beigetragen, welche die westliche Moderne noch immer prägt?

Zweitens geht es auf einer performativen Ebene um das Herstellen, Zeigen und Kultivieren von Gefühlen in Praktiken: Männer können und sollen Gefühle heute anders ausdrücken als etwa in den 1950er-Jahren. Welche Gefühle waren für sie in bestimmten Kontexten und Praxisfeldern sag- und zeigbar,

48 Vgl. *Tosh, A Man's Place; Frank, Life with Father.*

49 Vgl. *Radkau, Das Zeitalter der Nervosität; Lengwiler, Jenseits der »Schule der Männlichkeit«; Kienitz, Beschädigte Helden.*

wie brachten sie diese Emotionen zum Ausdruck oder sogar strategisch zum Einsatz, welche Gefühle mussten sie dagegen unterdrücken, um nicht als unmännlich zu gelten? Wie haben sich die Regeln und Routinen dieses Emotionsmanagements in maskuline Körpersprachen und Habitus eingeschrieben, wie haben sie sich verändert, und in welchem Verhältnis stand Geschlecht dabei zu anderen Kategorien wie Alter, Klasse, Nation und Religion/Konfession?

Drittens wird nach der emotionalen Motivation männlichen Handelns gefragt. Denn um die Hegemonie des alten Rationalitätsparadigmas zu überwinden, kann sich Emotionsgeschichte nicht damit begnügen, »die Rolle des Sozialen für Gefühle« herauszuarbeiten. Sie muss darüber hinaus auch versuchen, »die Rolle von Gefühlen für das Soziale« zu analysieren.⁵⁰ Wie also motivierten Gefühle das Handeln in männlich dominierten Praxisfeldern wie der Politik und der Wirtschaft, die von (in der Regel männlichen) Wissenschaftlern oft als rationale, gefühlsfreie Sphäre analysiert werden?

An dieser Stelle mögen Skeptiker einwenden, dass sich emotionale Motive für menschliches Handeln methodisch schwer nachweisen lassen. Das stimmt zwar, gilt aber für rationale Gründe genauso. Insofern liegt hier kein spezielles epistemologisches Problem der Emotionsgeschichte vor. Während Sozial- und Kulturwissenschaftler jedoch Emotionen oft vorschnell als nicht intelligibel ausklammern, unterstellen sie den Handelnden gleichzeitig meist umstandslos eine – bewusste oder unbewusste – Rationalität, beispielsweise in der wirtschaftswissenschaftlichen Fiktion des *homo oeconomicus* oder in Pierre Bourdieus einflussreicher »Theorie der Praxis«.⁵¹ Auch Historiker setzen bei der Erklärung männlichen Handelns, zumal in Politik und Wirtschaft, oft einen gewissen Machiavellismus, eine Orientierung an Klasseninteressen oder an kulturellen Logiken voraus, das heißt, sie unterstellen den Akteuren – in der Regel implizit – rationales Handeln. Diese allgegenwärtigen Rationalitätsunterstellungen auf der Basis exogener Idealtypen und rationalistischer Handlungsmodelle erscheinen heute fragwürdig.

Denn Gefühle sind, wie Sozialwissenschaftler, Philosophen, Psychologen und Neurobiologen mittlerweile betonen, nicht »das Andere« des Verstandes, sondern verfügen über eine eigene kognitive Dimension, eine »intrinsische Rationalität« (Ronald de Sousa), da sich emotionales Erleben und Handeln stets an Normen orientiert.⁵² Nach Gerhard Roths neurobiologischen Studien leiten

50 *Saxer*, Mit Gefühl handeln, S. 18.

51 Vgl. dazu *Conrad*, »How much, Schatzi«; *Flam*, »From Emotional ›Man‹, with Love«. Zu Bourdieus Handlungstheorie siehe *Schwingel*, Pierre Bourdieu zur Einführung.

52 Für die Philosophie vgl. *Sousa*, Die Rationalität des Gefühls; *Nussbaum*, Upheavals of Thought; für die Psychologie *Ciampi*, Die emotionalen Grundlagen des Denken; für die Neurobiologie *Roth*, Fühlen, Denken, Handeln; *Ders.*, Aus der Sicht des Gehirns; *Damasio*, The Feeling of What Happens; sowie einfüh-

Emotionen menschliches Handeln, indem sie sowohl die Ziele und Wünsche der Akteure als auch die Wahl zwischen »rational« erwogenen Handlungsoptionen beeinflussen.⁵³ Die soziologische Formel der »emotionalen Vergesellschaftung« ersetzt insofern nicht Rationalität und Moralität durch Emotionalität. Sie meint vielmehr, »dass Rationalität und Moralität auf Emotionalität angewiesen sind, um ihre Koordinations- und Steuerungsleistung erbringen zu können.«⁵⁴ Deshalb ermöglicht die Frage nach dem »emotionalen Handeln« ein umfassenderes Verständnis eines Streiks, Feldzugs, einer Revolution oder Börse.⁵⁵ Umgekehrt sind die Entscheidungen »kleiner« und »großer« Männer anders und besser zu erklären, wenn man sie *als* Männer in den Blick nimmt und zugleich die ihnen zugeschriebenen oder die von ihnen im Zeichen kultureller Deutungen performierten Gefühle untersucht. Die Kategorie der Männlichkeit ist dabei besonders geeignet, das vermeintlich weiche Feld der Emotionshistorie mit der vermeintlich harten Sphäre der Politikgeschichte zu verbinden.⁵⁶

Wie angedeutet, werden die hier skizzierten Ebenen im Folgenden vornehmlich am Beispiel der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts untersucht. Ausschlaggebend hierfür ist vor allem die bereits erwähnte Annahme, dass die Beziehung von Männlichkeit und Emotion nicht nur zwischen Gesellschaften und Kulturen variierte, sondern auch innerhalb derselben, und zwar sowohl in diachroner als auch in synchroner Perspektive – und genau dies soll hier am deutschen Sprachraum exemplifiziert werden. Zu denken ist dabei zum einen an Spannungen zwischen normativen Entwürfen, den sogenannten »emotional standards«, und sozialen Praktiken und subjektiven Erfahrungen.⁵⁷ Zum anderen sind Differenzen zwischen Klassen, Generationen und Konfessionen in den Blick zu nehmen, die womöglich nicht nur eigene Männlichkeitsideale, sondern auch distinkte »emotional communities« ausbildeten.⁵⁸ Und schließlich gilt es zu berücksichtigen, dass sich Männer stets

rend in die sozialwissenschaftliche Diskussion *Schützeichel*, Emotionen und Sozialtheorie, vor allem die Einleitung des Herausgebers, S. 7–26.

53 Vgl. Roth, Fühlen, Denken, Handeln; Ders., Aus der Sicht des Gehirns.

54 *Schützeichel*, Emotionen und Sozialtheorie, S. 9.

55 Saxer, Mit Gefühl handeln, S. 26.

56 Zur Verknüpfung von Emotions- und Politikgeschichte siehe schon Aschmann, Gefühl und Kalkül.

57 In ihrem programmatischen Aufsatz plädieren Stearns u. Stearns, *Emotionology*, S. 813, für die Unterscheidung kollektiver, gesellschaftlicher emotionaler Standards einerseits und emotionaler Erfahrungen einzelner Individuen und Gruppen andererseits. Als empirische Studie siehe Dies., Anger.

58 *Rosenwein*, Worrying about Emotions in History, S. 842, die jedoch kein umfassend theoretisiertes Interpretament liefert.

in mehreren Praxisfeldern wie Familie, Schule oder Beruf bewegten, in denen vermutlich unterschiedliche Gefühlsregeln galten.⁵⁹

Die pluralen Räume menschlichen Handelns sind womöglich gerade mit Blick auf die historische Beziehung von Männlichkeit und Emotion in der westlichen Moderne zu differenzieren. Denn während der weibliche Aktionsradius hier zumindest diskursiv auf bestimmte Praxisfelder und Gesellschaftsphären beschränkt wurde, allen voran auf die Familie und das vermeintlich nach außen hin abgeschlossene Private,⁶⁰ herrscht für die Geschichte moderner Männlichkeit die umgekehrte Vorstellung vor, dass Männer jederzeit nahezu unbeschränkt auf alle Bereiche zugreifen und zwischen diesen souverän »switchen« konnten.⁶¹ Der bürgerliche Kaufmann etwa war im 19. Jahrhundert nicht nur in Öffentlichkeit und Erwerbsleben aktiv, sondern auch in der Familie, und hier könnten – so die Hypothese – andere Regeln für den Ausdruck von Gefühlen geherrscht haben. Denn während die Öffentlichkeit als rationale Sphäre imaginiert wurde, galt die Familie als Sphäre des Gefühls. Zu prüfen wäre daher, ob Männer in diesen unterschiedlichen Kontexten verschiedene emotionale Register zogen – oder ob sie etwa in Familien stets vernunftgesteuerte Fremdkörper blieben.⁶² Zugleich ist zu fragen, ob sich die von Männern in distinkten Praxisfeldern erwarteten Gefühle wandelten oder zu bestimmten Zeiten auseinander strebten – und sich bürgerliche Männer im Kaiserreich vielleicht auch deshalb in Freimaurerlogen trafen, weil sie ihre Gefühle hier durch Worte und Gesten ausdrücken durften, ja sollten, die man(n) ihnen anderswo kaum mehr zugestand.⁶³

Vorschau: Aufbau und Inhalt des Bandes

Der Band ist hierfür in drei Abschnitte gegliedert. Der erste Teil bietet Deutungsansätze und -perspektiven dreier wissenschaftlicher Disziplinen. Im Anschluss an die vorliegende Einleitung aus geschichtswissenschaftlichem Blickwinkel erklärt die Philosophin *Catherine Newmark*, warum Männern in der Moderne sowohl mehr Emotionsfähigkeit als auch weniger Emotionalität zugeschrieben wurde als Frauen. Um 1800 wurde die alte, aristotelisch-thomistische Lehre der »passiones animae« durch ein neues, kognitives Ge-

59 Siehe etwa *Hochschild*, *The Managed Heart*.

60 Vgl. *Hausen*, Öffentlichkeit und Privatheit; *Budde*, Auf dem Weg ins Bürgerleben; *Habermas*, Frauen und Männer.

61 Siehe *Kessel*, Heterogene Männlichkeit.

62 In Talcott Parsons' funktionalistischer Theorie der modernen Familie etwa wirkt die Mutter als »expressive Führerin«, der Vater hingegen als »instrumenteller Führer«. Vgl. *Parsons*, *Family Structure*.

63 Vgl. den Beitrag von *Hoffmann* in diesem Band.

fühlparadigma abgelöst. Im Zuge der Polarisierung und Naturalisierung der Geschlechterdifferenz kam es zu einem *gendering* von Vernunft und Gefühl. Emotion wurde weiblich, Ratio männlich konnotiert, und beide Prozesse verstärkten sich wechselseitig. Das in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Bürgertum noch vorherrschende Ideal des »ganzen Mannes« stellte insofern eine Symbiose aus Altem und Neuem dar. In der Folge wurden traditionell männlich konnotierte Gefühle wie »Zorn« jedoch aus dem Emotionalitätsdiskurs ausgeblendet.

Dass Emotionalität indes auch für die Konstruktion hegemonialer männlicher Subjektivität in der Moderne konstitutiv war, verdeutlicht der Soziologe *Andreas Reckwitz*. Die Kultur der Moderne war durch eine affektive Selbstregierung und Vergeschlechtlichung des Subjekts gekennzeichnet. Auf die empfindsame Bürgerlichkeit beider Geschlechter in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts folgte ein Dualismus, der die Affekte eindeutig auf die Geschlechter zu verteilen suchte; in den ersten zwei Dritteln des 20. Jahrhunderts erstrebte die organisierte Moderne dann eine Entemotionalisierung des Subjekts als »kalte Persona«, während die Postmoderne seit den 1970er-Jahren ein geschlechtsindifferentes *emotional self* kultivierte. Dieses schubweise *gendering* und *degendering* von Emotionen lässt modernisierungstheoretische Thesen einer Zivilisierung bzw. Repression männlicher Affekte ebenso reduktiv erscheinen wie den kritisch-feministischen *grand récit* vom Geschlechterdualismus.

Im zweiten Teil folgen, in chronologischer Reihenfolge, historische Analysen männlicher Emotionalität in verschiedenen Praxisfeldern und sozialen Gruppen des deutschsprachigen Raumes. Die ersten zwei Beiträge sind dem 19. Jahrhundert gewidmet. *Stefan-Ludwig Hoffmann* erhellt zwischenmännliche Gefühlspraktiken protestantischer Bürger jenseits von Familie und Beruf. Theoretiker der bürgerlichen Gesellschaft versprachen sich von der Freundschaft und Geselligkeit unter Männern eine Zivilisierung des Selbst und eine Stärkung individueller Tugenden. Zur Kultivierung emotionaler Kompetenz fanden bürgerliche Männer insbesondere in den elitären Freimaurerlogen einen von der Öffentlichkeit und dem Leitbild des selbstbeherrschten, rationalen Bürgers geschützten Raum. Unter »ihresgleichen«, das heißt unter weitgehendem Ausschluss von Frauen, Unterschichten und religiösen Minderheiten, konnten die Logenbrüder emotionale Praktiken erproben und einüben, die ihnen außerhalb dieser Arkanräume verwehrt waren.

Den Blick auf katholisch geprägte, bäuerlich-kleinstädtische Gefühlskulturen richtet dagegen *Ellinor Forster* in ihrer Untersuchung von Scheidungsakten aus Tirol und Vorarlberg. In diesen ländlichen Regionen Österreichs mussten trennungswillige Eheleute vor geistlichen Ehegerichten gewichtige Gründe liefern, um ihre Trennung zu rechtfertigen. Gefühlen kam dabei eine quasi »natürliche« Beweiskraft zu. Beim Verhör durch den Seelsorger wurden

schmerzhafte Empfindungen erneut durchlebt. Dass Frauen dabei eher Angst, Männer hingegen »Zorn« äußerten, spricht dabei indes nicht notwendig für ein divergierendes Gefühlsleben. Ausschlaggebend könnte auch das Ziel gewesen sein, von einer Schuld an der Scheidung freigesprochen zu werden. Denn die Erfolgchancen von Frauen hierfür stiegen, wenn sie Angst vor körperlicher Gewalt zeigten, während männlicher Zorn als Teil der geschlechtlichen Natur anerkannt wurde.

Den Bogen zum 20. Jahrhundert spannt *Nikolaus Buschmann* in seiner Analyse der Semantik politischer Loyalität in Deutschland, die im Zeichen der Kategorien »Treue« und »Verrat« stand. Zwischen 1800 und der Zwischenkriegszeit änderte sich die politische Funktion des Gefolgschaftsideals gleich mehrfach: Während die Rede von der »Treue zum Herrscher« vor 1871 auch emanzipatorische Züge trug, indem sie die Transformation von Untertanen in Staatsbürger forderte, erzeugte der Treuediskurs im Kaiserreich eine affirmative politische Moral, die mit dem Untergang der Monarchie ihren Bezugspunkt verlor und sich nach 1918 in den Verratsvorwurf gegen das Weimarer »System« kehrte, der die »Volksgemeinschaft« von der Loyalität zur Republik entband. Da die Republikaner einen symbolarmen, rationalistischen, sachlich-nüchternen Politikstil pflegten, hatten sie der emotionalen Wucht dieser Denunziation wenig entgegenzusetzen.

Die in literarischen Texten der Weimarer Republik entwickelten »Verhaltenslehren der Kälte« hat der Literaturwissenschaftler Helmut Lethen in einer klassischen Studie mit der Gefühllosigkeit traumatisierter männlicher Teilnehmer des Ersten Weltkriegs erklärt. *Daniel Morat* unterzieht Lethens These einer emotions- und geschlechterhistorischen Prüfung. Er kommt zu dem Schluss, dass Gefühlskälte nicht mit Gefühllosigkeit zu verwechseln sei, denn auch »kalte« Männer hätten Gefühle gehabt. In der Praxis richtete sich das in der Zwischenkriegszeit propagierte Ideal harter, soldatischer Männlichkeit ausschließlich gegen politische Gegner. Nach innen setzten indes selbst paramilitärische Kampfbünde auf vielfältige Formen emotionaler Vergemeinschaftung. Männlichkeitspolitik basierte mithin auf einer starken Mobilisierung männlicher Gefühle, und zwar sowohl auf der politisch Rechten als auch auf der politisch Linken.

Einem extremen Belastungstest war die angeblich harte Männlichkeit deutscher Soldaten bald darauf im Zweiten Weltkrieg ausgesetzt. *Thomas Kühne* fragt in seiner Analyse militärischer Vergemeinschaftung zwischen 1918 und 1945, warum Hitlers Soldaten so lange durchhielten bzw., warum sie bei dem kriegerischen Massenmorden überhaupt erst mitmachten. Verantwortlich hierfür sei neben politischen Einstellungen, Feindbildern und Vorurteilen vor allem die »menschliche« Seite der Kameradschaft gewesen. Sie habe das »unmenschliche« Gesicht des Krieges und des eigenen Handelns erträglich gemacht und zugleich als Motor der Gewalt gewirkt. Kameradschaft erzeugte

Konformitätsdruck, trug zur sozialen Verdichtung der Gruppe bei und wirkte als Schmieröl einer Vernichtungsmaschine, die kollektive Allmachtsphantasien gegenüber Unterworfenen nährte und individuelle Verantwortungen zu zerstören suchte.

Das Verhältnis von Männlichkeit und Emotion in der DDR beleuchtet *Sylka Scholz*. Der sozialistische Arbeiterhelden-Diskurs schrieb Männern eine starke Kontrolle ihrer Gefühle vor, blieb jedoch weitgehend auf den öffentlichen Bereich, zumal den der Erwerbsarbeit, beschränkt. Erst in den 1980er-Jahren kam in ostdeutschen Medien ein alternatives Bild zärtlicher Väter auf. In ihren Familien hatten Männer indes bereits zuvor emotionale Erfahrungen gemacht, die vom offiziellen Männlichkeitsideal abwichen. Angesichts rückläufiger Geburtenraten und einer geplanten Integration von Männern in Kinderbetreuung und Familienarbeit suchte das Regime dieses sanfte Männlichkeitsideal aufzuwerten, wobei diese späte Wertschätzung maskuliner Emotionen auch als Indiz einer Abwertung männlicher Erwerbsarbeit in der DDR gedeutet werden kann.

Eine eindeutige Dominanz harter und kalter Männlichkeitsentwürfe bescheinigt dagegen *Aribert Reimann* den westdeutschen »Kulturrevolutionären« der 1960er- und 1970er-Jahre. Der antiautoritäre Flügel der außerparlamentarischen Opposition war männerbündisch organisiert. Im Kontrast zur bürgerlichen Jugendbewegung nach 1900 war die APO zwar in sozialer Hinsicht offener, da ihre Protagonisten massenmedial vermittelte Modelle rebellischer Männlichkeit nachahmen konnten. Hinter ihrer progressiven Fassade pflegten sie indes nicht nur Coolness und Jugendkult, sondern auch Frauenfeindlichkeit und Gewaltverherrlichung, Phallogentrismus und Homophobie. Im Zuge der sexuellen und politischen Enttäuschungen, die der Feminismus und der Terrorismus der 1970er-Jahre bereitete, verwandelte sich der kulturrevolutionäre Machismo rasch in die »linke Melancholie« mürrischer Veteranen.

Wider das Klischee einer stärkeren Emotionalität homosexueller Männer wendet sich *Benno Gammerl* in seiner Untersuchung schwuler Gefühlspraktiken in Westdeutschland zwischen 1960 und 1990. Im Rahmen einer systematischen Auswertung von Kontaktanzeigen aus Homosexuellenzeitschriften zeigt er, dass dort zunächst ein Wunschbild von »Kameradschaft« vorherrschte, das von heterosexuellen Mustern intimer Zweisamkeit klar abgegrenzt war. Im Zuge wachsender Akzeptanz homosexueller Lebensweisen und des Aufkommens der Schwulenbewegung kam es nach 1970 jedoch zu einer Pluralisierung emotionaler Männlichkeitsformen, die auch heterosexuelle Männer erfasste. Insofern kann weder von einer Emotionalisierung noch von einer Feminisierung schwuler Maskulinität die Rede sein. Vielmehr veränderten und erweiterten sich die Formen des männlichen Gefühlsausdrucks nahezu unabhängig von sexuellen Orientierungen.

Das Männlichkeitsideal der alternativen Kultur des »New Age« untersucht *Pascal Eitler* in der Bundesrepublik zwischen 1970 und 1990. Das »New Age« war eine religiös-esoterische Bewegung, die um Ideale der Selbstverwirklichung und Ganzheitlichkeit kreiste und einen neuen Umgang mit Emotionen predigte. Vor allem Männer sollten ihre Gefühle entdecken und entfalten, um so zur Einheit von Körper, Seele und Geist zu gelangen. Inspirationsquellen und Vorbilder dieser Suche waren neben orientalischen Religionen und asiatischen Körpertechniken auch »weibliche« Prinzipien, denn Gefühle waren auch im »New Age« weiblich konnotiert. Trotz Bemühens um die Formierung einer emotional virtuoserer Form der Männlichkeit und um die Aufhebung des Geschlechterdualismus auf einer höheren – androgynen oder matriarchalischen – Ebene schrieb das »New Age« somit letztlich alte Geschlechterpolaritäten fort.

Im Nachwort verbindet *Ute Frevert* die forschungsstrategische Frage, ob sich die Verknüpfung von Männer- und Emotionsgeschichte besonders eignen könnte, um beide Subdisziplinen vom Rand ins Zentrum der Geschichtswissenschaft zu führen, mit Beobachtungen zum historischen Zusammenhang beider Phänomene. Schon in der Antike wurde Emotionen Geschichtsmächtigkeit zuerkannt. Diese Erkenntnis gelte es wiederzuentdecken. Geschlecht spielt dabei auch deshalb eine wichtige Rolle, weil Gefühle selten geschlechtsneutral auftraten. Umgekehrt war die Konstruktion und Einübung von Männlichkeit stets mit emotionalen Praktiken verbunden. Besonders nachhaltig geschah dies in der Moderne in Institutionen, die indes kein gemeinsames Sozialisationsprogramm verfolgten, sondern unterschiedliche »Emotionalitätskriterien« anlegten. Aus der keineswegs reibungslosen Einpassung von Individuen in solche Institutionen konnten jene Funken entstehen, welche »die Verhältnisse zum Tanzen« brachten.

Fazit und Ausblick

Am 21. Juni 1978 trafen bei der Fußballweltmeisterschaft im argentinischen Córdoba die Mannschaften der Bundesrepublik Deutschland und Österreichs aufeinander. Österreich gewann sensationell mit 3:2, wodurch Titelverteidiger Deutschland das Spiel um Platz drei verpasste. In der österreichischen Presse wurde das »Wunder von Córdoba« als »Rache für Königgrätz«, die entscheidende Schlacht im preußisch-österreichischen Krieg von 1866, gefeiert, in westdeutschen Medien war dagegen von einer »Schmach« die Rede. Nach dem Spiel sagte der österreichische Siegtorschütze Hans Krankl: »Wenn ich Deutschland höre, werd ich zum Rasenmäher«, während der deutsche Vorstopper Rolf Rübmann »die ganze Nacht« weinte. Die *Bild*-Zeitung verzeichnete in jenem Sommer eine bemerkenswerte Häufung von Selbstmord- und

Mordversuchen unter deutschen Fußballfans. Wie sehr deren Ehrgefühl damals gekränkt wurde und welch überschäumendes Triumphgefühl das Ereignis gleichzeitig im Nachbarland auslöste, lässt Ror Wolfs Collage der Live-Radioreportagen des Norddeutschen und des Österreichischen Rundfunks erahnen. Sie besticht auch durch die konträren emotionalen Stile der beiden männlichen Kommentatoren:

Während der – nach dem Vorbild von Rudi Michels – um abgeklärte Coolness («Es geht eben um nichts mehr») und ironische Distanz («gähnende Langeweile») bemühte deutsche Radiokommentator Armin Hauße zunächst die österreichischen Fußballer mit abschätzigen Bemerkungen bedenkt und das deutsche Führungstor betont trocken registriert, wendet sich sein ätzender Sarkasmus im Spielverlauf zusehends gegen das versagende DFB-Team. Im Gegensatz dazu fiebert der österreichische Kollege Edi Finger von Anfang («Das große Spiel beginnt») bis Ende offen mit der eigenen Mannschaft mit, erst ängstlich, dann immer euphorischer, ohne jedes erkennbare Bemühen um emotionale Distanz oder Neutralität. Als das Siegtor fällt, jubelt Finger nicht nur laut und ausdauernd, er beschreibt auch den körperlichen Ausdruck der eigenen Freude und der seiner männlichen Kollegen: »Tooor, Tooor, Tooor, Tooor, Tooor, Tooor! I wer' narrisch! Krankl schießt ein – drei zu zwei für Österreich! Meine Damen und Herren, wir fallen uns um den Hals; der Kollege Rippel, der Diplom-Ingenieur Posch – wir busseln uns ab. [...] Und jetzt ist auuuu! Ende! Schluss! Vorbei! Aus! Deutschland geschlagen!« Wer die Stimmen der Kommentatoren (norddeutsche Kühle vs. Wiener Schmä) hört, wird sich fragen, ob das Stereotyp »gefühlskalter« deutscher Männer vielleicht gar nicht erst entstanden wäre, wenn Österreich 1866 Preußen geschlagen hätte und es statt des kleindeutschen ein großdeutsches (österreichisch dominiertes) Reich gegeben hätte. Wäre die »deutsche« Gefühlskultur dann vielleicht eher durch katholisch-barocke, gemütvoll-sentimentale Elemente als durch preußische Zackigkeit und Härte geprägt worden? Allerdings hatte sich 1954, beim »Wunder von Bern«, die Stimme des Rheinländers Herbert Zimmermann ähnlich überschlagen wie die Edi Fingers, sodass sich vorschnelle Typologien nationaler Gefühlskulturen verbieten. Neben Klasse, Generation, Nation und Konfession spielten in der Geschichte emotionaler Männlichkeit auch regionale Faktoren eine Rolle.⁶⁴

Es erscheint indes auch lohnend, den Blick vom deutschen Fall zu lösen und die Geschichte männlicher Emotionalität international vergleichend und transnational zu betrachten. Der exemplarische Blick auf die deutsche Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert soll im Rahmen des vorliegenden Bandes dazu dienen, *grand narratives* der westlichen Moderne, die ein Verschwinden,

64 Zitiert nach Wolf, Córdoba. Zum sportlichen und medialen Ereignis vgl. auch Wassermair u. Wieselberg, 3:2 Österreich–Deutschland.

eine Disziplinierung, Unterdrückung oder katastrophale Entfesselung männlicher Gefühle suggerieren, als einseitig und reduktiv zu erweisen. Zugleich geht es darum, das allzu eindeutig konnotierte Bild einer bestimmten nationalen Spielart der Männlichkeit – der deutschen – emotionshistorisch zu erweitern. Die Verknüpfung von Emotions- und Männergeschichte erfolgt daher mit einem Akzent auf dem Politischen, zu dem freilich auch das Private, Militärische, Religiöse und Sexuelle gezählt wurden. Klassische Zäsuren wie der Ausbruch der Weltkriege oder das Jahr 1968 erweisen sich dabei als bedeutsam, aber nicht alles entscheidend. Hinzu kommen vielmehr schleichende ökonomische, soziale und kulturelle Prozesse wie die bürgerliche Arbeitsteilung der Geschlechter, die Nationsbildung und die Militarisierung sowie das Aufkommen neuer Technologien des Selbst, welche die Beziehung von Männlichkeit und Emotion auf diskursiver, performativer und praktischer Ebene veränderten.

Neben vielfältigen Formen des Wandels lassen sich aber auch Kontinuitäten ausmachen: fließende Übergänge einerseits zwischen Vormoderne und Moderne, wie die Persistenz der Körpersäfte-Lehre oder das *gendering* bestimmter Emotionen wie Zorn oder Angst, andererseits innerhalb der Moderne selbst. Wann die Vorstellung des »ganzen Mannes« an Bedeutung verlor, lässt sich kaum eindeutig datieren. Aufgrund dieser verwischenden zeitlichen Grenzen und überraschenden Gleichzeitigkeiten weist die deutsche Geschichte männlicher Emotionalität in der Moderne deshalb keine eindeutige – quantitative oder qualitative – Entwicklung auf: weder ein Auf oder Ab der Emotionalität noch ein Mehr oder Weniger an Gefühlen, eher ein Verdrängen und Wiederkehren, Anreichern, Verlagern und Ineinanderschieben verschiedener Modelle und Praktiken. In Bezug auf den zeitlichen Aspekt der Formierung männlicher Emotionalität wäre künftig vielleicht vor allem die Prägung heranwachsender Männer durch Erziehungspraktiken, aber auch durch mediale und andere Vorbilder näher zu erforschen.

Auch wenn sich die meisten Beiträge auf eine Sphäre des männlichen Handelns konzentrieren, erscheint die *synchrone* Unterscheidung sozialer Gruppen und männlicher Praxisfelder weiterführend. Weitere Praxisfelder wie Sport, Populärkultur, Religion und Ökonomie wären dabei zu berücksichtigen. In Bezug auf das Christentum ließe sich etwa nach konfessionell spezifischen Emotionsstilen fragen. Mit Blick auf die multikulturelle Realität der Bundesrepublik wäre die Kategorie der Ethnizität mit einzubeziehen, beispielsweise in der Analyse essenzialisierender Zuschreibungen ungezügelter Emotionalität gegenüber Männern mit »südländischem« Migrationshintergrund. Die historische Analyse der Beziehung von Männlichkeit und Emotion könnte sich vor allem auch für den Bereich der Ökonomie als fruchtbar erweisen, der von der Kulturgeschichte nach wie vor vernachlässigt wird. Die aktuelle Berichterstattung über Wirtschaftsthemen strotzt nur so vor Begriffen wie Gier und Neid,

Angst und Vertrauen. Zu vermuten ist, dass diese Emotionen für das nach wie vor männlich dominierte wirtschaftliche Handeln genauso wichtig waren wie kühle Kosten-Nutzen-Abwägungen. Ein solcher Fokus auf die Gefühle im Kapitalismus könnte letztlich auch helfen, den *homo oeconomicus* – und damit das Ökonomische selbst, das in der Spätmoderne alle anderen Bereiche zu durchdringen und zu beherrschen droht – besser zu verstehen.

Quellen- und Literaturverzeichnis

- Anderson, Benedict, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt a. M. 1996.
- Anz, Thomas, Emotional Turn? Beobachtungen zur Gefühlforschung. <http://www.literaturkritik.de/public/rezension...php?rez_id=10267> (Dezember 2006)
- Aschmann, Birgit (Hg.), Gefühl und Kalkül. Der Einfluss von Emotionen auf die Politik des 19. und 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2007.
- Badinter, Elisabeth, L'un est l'autre. Des relations entre hommes et femmes, Paris 1986.
- , XY. L'identité masculine, Paris 1992.
- Banti, Alberto Mario u. Ginsborg, Paul (Hg.), Il risorgimento (Storia d'Italia, Annali, Bd. 22), Torino 2007.
- Bänziger, Paul Egon, Liebe tun. Arbeiten an einer Emotion am Ende des 20. Jahrhunderts, in: Historische Anthropologie, 17, 2009, S. 1–16.
- Benthien, Claudia, Fleig, Anne u. Kasten, Ingrid, Einleitung, in: Dies. (Hg.), Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle, Köln 2000.
- Borutta, Manuel, Geistliche Gefühle. Medien und Emotionen im Kulturkampf, in: Frank Bösch u. Manuel Borutta (Hg.), Die Massen bewegen. Medien und Emotionen in der Moderne, Frankfurt a. M. 2006, S. 119–141.
- Bösch, Frank u. Borutta, Manuel (Hg.), Die Massen bewegen. Medien und Emotionen in der Moderne, Frankfurt a. M. 2006.
- Bourke, Joanna, Fear and Anxiety: Writing about Emotion in Modern History, in: History Workshop Journal, 55, 2003, S. 111–133.
- Braun, Christina von u. Stephan, Inge (Hg.), Gender Studien. Eine Einführung, Stuttgart 2000.
- Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden, 21. Auflage, Bd. 10, Mannheim 2006.
- Brody, Leslie R., Gender and Emotions: Beyond Stereotypes, in: Journal of Social Issues, 53, 1997, S. 369–394.
- Brunotte, Ulrike u. Herrn, Rainer (Hg.), Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900, Bielefeld 2008.

- Budde, Gunilla-Friederike, Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840–1914, Göttingen 1994.
- Casale, Rita u. Forster, Edgar, Einleitung: Der neue Mann oder die Wiederkehr der Natur im Sozialen, in: Feministische Studien, 2, 2006, S. 185–192.
- Casale, Rita u. Rendtorff, Barbara (Hg.), Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung, Bielefeld 2008.
- Ciampi, Luc, Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Entwurf einer fraktalen Affektlogik, Göttingen 1997.
- Clark, Christopher, Preußen. Aufstieg und Niedergang. 1600–1947, Stuttgart 2007.
- Clinton, David, Passion in the Service of Interest: The Role of Emotion in the Diplomatic Thought and Practice of Callieres and Bismarck, Paper presented at the Annual Meeting of the International Studies Association, Montreal, March 19th, 2004. <http://www.allacademic.com/meta/p_mla_apa_research_citation/0/7/2/3/5/pages72351/p72351-7.php> (20.7.2009)
- Connell, Robert W., Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, Opladen 2000².
- Conrad, Christoph, »How much, Schatzi?« Vom Ort des Wirtschaftens in der *new cultural history*, in: Hartmut Berghoff u. Jakob Vogel (Hg.), Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Dimensionen eines Perspektivenwechsels, Frankfurt a. M. 2004, S. 43–67.
- Damasio, Antonio, The Feeling of What Happens: Body and Emotion in the Making of Consciousness, San Diego 2000.
- , Descartes' Error. Emotion, Reason, and the Human Brain, New York 2005.
- Dinges, Martin, »Hegemoniale Männlichkeit« – ein Konzept auf dem Prüfstand, in: Ders. (Hg.), Männer – Macht – Körper, S. 7–33.
- (Hg.), Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute, Frankfurt a. M. 2005.
- Elias, Norbert, Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1997 (Erstausgabe 1939).
- Erhart, Walter u. Herrmann, Britta, Wann ist der Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit, Stuttgart 1997.
- Febvre, Lucien, Sensibilität und Geschichte: Zugänge zum Gefühlsleben früherer Epochen, in: Marc Bloch, Fernand Braudel, Lucien Febvre u. a., Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse, hg. v. Claudia Honegger, Frankfurt a. M. 1977, S. 313–333 (frz. Original 1941).

- Flam, Helena, »From Emotional ›Man‹, with Love«, in: Rainer Schützeichel, Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze, Frankfurt a. M. 2006, S. 195–222.
- Foucault, Michel, Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft, Frankfurt a. M. 1961.
- François, Etienne, Siegrist, Hannes u. Vogel, Jakob (Hg.), Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995.
- Frank, Stephen M., Life with Father. Parenthood and Masculinity in the Nineteenth-Century American North, Baltimore 1998.
- Frevert, Ute, Männergeschichte oder die Suche nach dem »ersten« Geschlecht, in: Manfred Hettling u. a. (Hg.), Was ist Gesellschaftsgeschichte? München 1991, S. 31–43.
- , Das Militär als »Schule der Männlichkeit«. Erwartungen. Angebote, Erfahrungen im 19. Jahrhundert, in: Dies. (Hg.), Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1997, S. 145–173.
- , Angst vor Gefühlen? Die Geschichtsmächtigkeit von Emotionen im 20. Jahrhundert, in: Paul Nolte u. a. (Hg.), Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte, München 2000, S. 95–111.
- , Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen?, in: Geschichte und Gesellschaft, 35, 2009, S. 183–208.
- Funck, Marcus, Bereit zum Krieg? Entwurf und Praxis militärischer Männlichkeit im preußisch-deutschen Offizierkorps vor dem Ersten Weltkrieg, in: Karen Hagemann u. Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, Frankfurt a. M. 2002, S. 69–90.
- Gay, Peter, The Bourgeois Experience. Victoria to Freud, 5 Bde., New York 1984–1998.
- , The Tender Passion, New York 1986.
- Gerhards, Jürgen, Soziologie der Emotionen: Fragestellungen, Systematik und Perspektiven, Weinheim 1988.
- Gigerenzer, Gerd, Gut Feelings. The Intelligence of the Unconscious, New York 2007.
- Gross, Daniel, The Secret History of Emotion. From Aristotle's »Rhetoric« to Modern Brain Science, Chicago 2006.
- Habermas, Rebekka, Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750–1850), Göttingen 2000.
- Hagemann, Karen, Gendering Modern German Military History, in: Karen Hagemann u. Jean H. Quataert (Hg.), Gendering Modern German History. Rewriting Historiography, New York 2007, S. 63–85.
- , u. Quataert, Jean H. (Hg.), Gendering Modern German History. Rewriting Historiography, New York 2007.

- Hämmerle, Christa u. Opitz-Belakhal, Claudia (Hg.), *Krise(n) der Männlichkeit*, Köln 2008 (L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft, 19/2, 2008).
- Hanisch, Ernst, *Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts*, Wien 2005.
- Harré, Rom, *An Outline of the Social Constructionist Viewpoint*, in: Ders. (Hg.), *The Social Construction of Emotions*, Oxford 1986, S. 2–14.
- Harris, William V., *Restraining Rage. The Ideology of Anger Control in Classical Antiquity*, Cambridge, MA 2004.
- Hausen, Karin, *Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere« – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben*, in: Werner Conze (Hg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen*, Stuttgart 1976, S. 363–393.
- , *Öffentlichkeit und Privatheit. Gesellschaftspolitische Konstruktionen und die Geschichte der Geschlechterbeziehungen*, in: Karin Hausen u. Heide Wunder (Hg.), *Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte*, Frankfurt a. M. 1992, S. 81–88.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, *Enzyklopädie der Philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. Zweiter Teil: Die Naturphilosophie [1830]*, hg. v. Eva Moldenhauer u. Karl Markus Michel, Frankfurt a. M. 1970.
- Herre, Franz, *Anno 70/71. Ein Krieg, ein Reich, ein Kaiser*, Köln 1970.
- Hochschild, Arlie Russell, *The Managed Heart. Commercialization of Human Feeling*, Berkeley, CA 1983.
- Honegger, Claudia, *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750–1850*, Frankfurt a. M. 1991².
- Jensen, Uffa u. Morat, Daniel, *Die Verwissenschaftlichung des Emotionalen in der langen Jahrhundertwende (1880–1930)*, in: Dies. (Hg.), *Rationalisierungen des Gefühls. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Emotionen 1880–1930*, München 2008, S. 11–34.
- Jureit, Ulrike, *Zwischen Ehe und Männerbund. Emotionale und sexuelle Beziehungsmuster im Zweiten Weltkrieg*, in: *WerkstattGeschichte*, 22, 1999, S. 61–73.
- Kessel, Martina, *Balance der Gefühle. Langeweile im 19. Jahrhundert*, in: *Historische Anthropologie*, 4, 1996, S. 235–255.
- , *Das Trauma der Affektkontrolle. Zur Sehnsucht nach Gefühlen im 19. Jahrhundert*, in: Claudia Benthien, Anne Fleig u. Ingrid Kasten (Hg.), *Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle*, Köln 2000, S. 156–177.
- , *The »Whole Man«. The Longing for a Masculine World in Nineteenth-Century Germany*, in: *Gender & History*, 15, 2003, S. 1–31.
- , *Heterogene Männlichkeit. Skizzen zur gegenwärtigen Geschlechterforschung*, in: Friedrich Jäger u. a. (Hg.), *Handbuch der Kulturwissenschaften*, Bd. 3: *Themen und Tendenzen*, Stuttgart 2004, S. 372–384.

- , Gefühle und Geschichtswissenschaft, in: Rainer Schützeichel, Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze, Frankfurt a. M. 2006, S. 29–47.
- Kienitz, Sabine, Körper-Beschädigungen. Kriegsinvalidität und Männlichkeitskonstruktionen in der Weimarer Republik, in: Karen Hagemann u. Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, Frankfurt a. M. 2002, S. 188–207.
- , Beschädigte Helden. Kriegsinvalidität und Körperbilder 1914–1923, Paderborn 2008.
- Kimmel, Michael S., Rethinking »Masculinity«. New Directions in Research, in: Ders., Changing Men. New Directions in Research on Men and Masculinity, Newbury Park, CA 1988, S. 9–24.
- Kladderadatsch, Berlin 2.5.1863, 22.10.1882.
- Koch, Ursula, Der Teufel in Berlin. Von der Märzrevolution bis zur Entlassung Bismarcks. Illustrierte politische Witzblätter einer Metropole 1848–1890, Köln 1991.
- Kühne, Thomas (Hg.), Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, Frankfurt a. M. 1996.
- , Männergeschichte als Geschlechtergeschichte, in: Ders., Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, Frankfurt a. M. 1996, S. 7–30.
- , Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert, Göttingen 2006.
- Lach, Roman, »Die todeselenden englischen Gedichte«. Romantische Krisen in Otto von Bismarcks und Johanna von Puttkamers Briefwechsel der Brautzeit, in: Renate Stauf, Annette Simonis u. Jörg Paulus (Hg.), Der Liebesbrief. Schriftkultur und Medienwechsel vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Berlin 2008, S. 129–150.
- Lansing, Carol, Passion and Order: Restraint of Grief in the Medieval Italian Communes, Ithaca, NY 2008.
- Laqueur, Thomas, Making Sex. Body and Gender from the Greeks to Freud, Cambridge, MA 1990.
- Lengwiler, Martin, Jenseits der »Schule der Männlichkeit«. Hysterie in der deutschen Armee vor dem Ersten Weltkrieg, in: Karen Hagemann u. Ralf Prüve (Hg.), Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel, Frankfurt a. M. 1998, S. 145–167.
- Lutz, Catherine, Unnatural Emotions. Everyday Sentiment on a Micronesian Atoll and their Challenge to Western Theory, Chicago 1988.
- , u. White, G. M., The Anthropology of Emotions, in: Annual Review of Anthropology, 15, 1986, S. 405–436.
- Marcks, Erich, Bismarck. Eine Biographie 1815–1851, Stuttgart 1939 (Erstausgabe 1909).

- Martschukat, Jürgen u. Stieglitz, Olaf, »Es ist ein Junge!« Einführung in die Geschichte der Männlichkeit in der Neuzeit, Tübingen 2005.
- McLeod, Hugh, Weibliche Frömmigkeit – männlicher Unglaube? Religion und Kirche im bürgerlichen 19. Jahrhundert, in: Ute Frevert (Hg.), Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert, Göttingen 1988, S. 134–156.
- Meuser, Michael u. Scholz, Sylka, Hegemoniale Männlichkeit. Versuch einer Begriffsklärung aus soziologischer Perspektive, in: Martin Dinges (Hg.), Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute, Frankfurt a. M. 2005, S. 211–228.
- Meyer, Arnold Ottokar, Bismarck. Der Mensch und Staatsmann, Leipzig 1944.
- Middleton, Peter, *The Inward Gaze. Masculinity and Subjectivity in Modern Culture*, London 1992.
- Möller, Frank, Heinrich von Gagern. Eine Biographie, Habilitationsschrift, Universität Jena 2004.
- Mosse, George L., *Die Nationalisierung der Massen. Politische Symbolik und Massenbewegung von den Befreiungskriegen bis zum Dritten Reich*, Frankfurt a. M. 1976.
- , *The Image of Man. The Creation of Modern Masculinity*, New York 1996.
- Müller, Fritz Ferdinand, *Deutschland, Zanzibar, Ostafrika. Geschichte einer deutschen Kolonialeroberung 1884–1890*, Berlin 1959.
- Newmark, Catherine, *Passion – Affekt – Gefühl. Philosophische Theorien der Emotionen zwischen Aristoteles und Kant*, Hamburg 2008.
- Nussbaum, Martha, *Upheavals of Thought. The Intelligence of Emotions*, Cambridge 2001.
- Oldenburg, Karl, *Aus Bismarcks Bundesrat. Aufzeichnungen des Mecklenburg-Schwerinschen zweiten Bundesbevollmächtigten Karl Oldenburg aus den Jahren 1878–1885. Im Auftrag seiner Familie*, hg. v. Wilhelm Schüßler, Berlin 1929.
- Opitz, Claudia u. a. (Hg.), *Tugend, Vernunft und Gefühl. Geschlechterdiskurse der Aufklärung und weibliche Lebenswelten*, Münster 2000.
- Opitz-Belakhal, Claudia, *Um-Ordnungen der Geschlechter. Einführung in die Geschlechtergeschichte*, Tübingen 2005.
- Osella, Caroline u. Osella, Filippo, *Men and Masculinities in South India*, London 2006.
- Parsons, Talcott, *Family Structure and the Socialization of the Child* [1955], in: Talcott Parsons u. Robert F. Bales, *Family Socialization and Interaction Process*, London 1998, S. 35–131.
- Pflanze, Otto, *Bismarck*, 2 Bde., München 1997–1998.
- Pikulik, Lothar, *Leistungsgedanke contra Gefühlskult. Über das Verhältnis von Bürgerlichkeit und Empfindsamkeit in Deutschland*, Göttingen 1984.

- Poiger, Uta G., A New »Western« Hero? Reconstructing German Masculinity in the 1950s, in: Hannah Schissler (Hg.), *The Miracle Years. A Cultural History of West Germany, 1949–1968*, Princeton, NJ 2001, S. 412–427.
- Przyrembel, Alexandra, Sehnsucht nach Gefühlen: Zur Konjunktur der Emotionen in der Geschichtswissenschaft, in: *L'Homme*, 16/2, 2005, S. 116–124.
- Radkau, Joachim, *Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler*, München 2000.
- Reddy, William M., Against Constructionism. The Historical Ethnography of Emotions, in: *Current Anthropology*, 38/3, 1997, S. 326–351.
- , *The Navigation of Feeling. A Framework for the History of Emotion*, Cambridge 2001.
- Reich, Wilhelm, *Die Massenpsychologie des Faschismus*, Köln 1971.
- Roper, Michael, Slipping Out of View. Subjectivity and Emotion in Gender History, in: *History Workshop Journal*, 59, 2005, S. 57–72.
- Rosaldo, Michelle Z., *Knowledge and Passion: Ilongot Notions of Self and Social Life*, Cambridge 1980.
- Rosenwein, Barbara H., Worrying about Emotions in History, in: *American Historical Review*, 107, 2002, S. 821–845.
- , Gender als Analysekategorie in der Emotionsforschung, in: *Feministische Studien*, 26, 2008, S. 92–106.
- Roth, Gerhard, *Aus der Sicht des Gehirns*, Frankfurt a. M. 2003.
- , *Fühlen, Denken, Handeln*, Frankfurt a. M. 2003.
- Rutherford, Jonathan, *Men's Silence. Predicaments in Masculinity*, London 1992.
- Saxer, Daniela, Mit Gefühl handeln. Ansätze der Emotionsgeschichte, in: *Traverse*, 14/2, 2007, S. 15–19.
- Schissler, Hanna, Männerstudien in den USA, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 18, 1992, S. 204–220.
- Schmale, Wolfgang, *Geschichte der Männlichkeit in Europa (1945–2000)*, Wien 2003.
- Schützeichel, Rainer (Hg.), *Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze*, Frankfurt a. M. 2006.
- Schwerhoff, Gerd, Zivilisationsprozeß und Geschichtswissenschaft: Norbert Elias' Forschungsparadigma in historischer Sicht, in: *Historische Zeitschrift*, 266, 1998, S. 561–606.
- Schwingel, Markus, *Pierre Bourdieu zur Einführung*, Hamburg 2000³.
- Scott, Joan W., Gender: A Useful Category of Historical Analysis, in: *Dies., Gender and the Politics of History*, New York 1988², S. 28–50.
- Sinha, Mrinalini, *Colonial Masculinity. The »Manly Englishman« and the »Effeminate Bengali« in the Late Nineteenth Century*, New York 1995.
- Smith, Adam, *The Theory of Moral Sentiments (erste Fassung 1759, letzte Fassung 1790)*, hg. v. Knud Haakonssen, Cambridge 2002.

- Sousa, Ronald de, *Die Rationalität des Gefühls*, Frankfurt a. M. 1997.
- Star Trek. The Original Series. The Naked Time, Erstaussstrahlung 29. September 1966.
- Stearns, Peter N., *American Cool. Constructing a Twentieth Century Emotional Style*, New York 1994.
- , u. Stearns, Carol Zisowitz, *Anger. The Struggle for Emotional Control in America's History*, Chicago 1986.
- , u. Stearns, Carol Zisowitz, *Emotionology. Clarifying the History of Emotions and Emotional Standards*, in: *American Historical Review*, 90, 1985, S. 813–836.
- Theweleit, Klaus, *Männerphantasien*, 2 Bde., Reinbek 1980.
- Tiedemann, Christoph von, *Persönliche Erinnerungen an den Fürsten Bismarck. Vortrag gehalten in der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt in Bromberg am 18. November 1897*, Leipzig 1898.
- Tosh, John, *Was soll die Geschichtswissenschaft mit Männlichkeit anfangen? Betrachtungen zum 19. Jahrhundert in Großbritannien*, in: Christoph Conrad u. Martina Kessel (Hg.), *Kultur und Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung*, Stuttgart 1998, S. 160–206.
- , *A Man's Place. Masculinity and the Middle-Class Home in Victorian England*, New Haven, CT 1999.
- Trepp, Anne-Charlott, *Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840*, Göttingen 1996.
- Ullrich, Volker, *Otto von Bismarck*, Reinbek 2003².
- Wassermaier, Michael u. Wieselberg, Lukas, *3:2 Österreich–Deutschland. 20 Jahre Córdoba*, Wien 1998.
- Weber, Florian, *Von den klassischen Affektenlehren zur Neurowissenschaft und zurück. Wege der Emotionsforschung in den Geistes- und Sozialwissenschaften*, in: *Neue Politische Literatur*, 53/1, 2008, S. 21–42.
- Weber, Max, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Bd. 1, Tübingen 1988.
- Welter, Barbara, *»Frauenwille ist Gottes Wille«. Die Feminisierung der Religion in Amerika, 1800–1860*, in: Claudia Honegger u. Bettina Heintz (Hg.), *Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen*, Frankfurt a. M. 1981.
- Wolf, Ror, *Cordoba Juni 13:45 Uhr*, Produktion: Hessischer Rundfunk 1979.
- Ziekursch, Johannes, *Politische Geschichte des neuen Deutschen Kaiserreichs*, Bd. 2: *Das Zeitalter Bismarcks (1871–1918)*, Frankfurt a. M. 1927.